

Fundchronik

BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND

Land Schleswig-Holstein 1953–1954

LANDESMUSEUM FÜR VOR- UND FRÜHGESCHICHTE (a)
UND LANDESAMT FÜR VOR- UND FRÜHGESCHICHTE (b)

Der Stand der archäologischen Landesaufnahme in Schleswig-Holstein.

Nachdem die archäologische Landesaufnahme in den Kreisen Steinburg¹ und Herzogtum Lauenburg² in den Jahren 1935–1939 abgeschlossen werden konnte, mußte sie beim Ausbruch des zweiten Weltkrieges fast völlig eingestellt werden. Nach



Abb. 1.

¹ K. Kersten, Vorgeschichte des Kreises Steinburg (1939).

² K. Kersten, Vorgeschichte des Kreises Herzogtum Lauenburg (1951).

Abschluß des Krieges schien es zunächst, daß es angesichts der beträchtlichen finanziellen Aufwendungen und der großen persönlichen Opfer, die die Durchführung einer derartigen Arbeit erfordert, nicht möglich sein würde, sie wieder zum Fortleben zu erwecken.

Um so höher ist das Verdienst einiger Männer zu bewerten, die sich trotz Hungersnot und des Fehlens aller materiellen Hilfsmittel nicht davon abschrecken ließen, die Landesaufnahme in einigen Gebieten Schleswig-Holsteins erneut in Angriff zu nehmen und zum Abschluß zu bringen. So konnte der Kreis Stormarn in den ersten Jahren nach dem letzten Krieg durch den technischen Assistenten E. W. Bötzel fertig bereist werden, wobei Apotheker W. Sonder in Bad Oldesloe fast die gesamten Unkosten übernahm. Nachdem ich die Aufnahme von Sylt schon in den Kriegsjahren anläßlich der umfangreichen, durch Militärbauten veranlaßten Notgrabungen auf dieser Insel beenden konnte, kartierte P. La Baume die Insel Föhr in den ersten Nachkriegsjahren, während Amrum wenige Jahre später von mir aufgenommen wurde. Große Mühen und Opfer kostete auch die Landesaufnahme der Kreise Husum und Südtondern-Festland durch H. Hinz³ (*Abb. 1*), da die beiden sehr armen Kreise nur in der Lage waren, sehr geringe geldliche Zuschüsse zu zahlen.

Schon vor dem Kriege war die archäologische Aufnahme des Kreises Flensburg durch Mittelschullehrer J. Röschmann in Angriff genommen worden und wurde im Jahre 1952 zum Abschluß gebracht⁴.

Da die Mechanisierung der Landwirtschaft nach dem Kriege die vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler in einem bis dahin nicht dagewesenen Umfang beschädigte und zerstörte, so daß mit dem Totalverlust der meisten von ihnen gerechnet werden mußte, entschlossen sich in Schleswig-Holstein nunmehr weitere Kreise, die Mittel für die Durchführung der Landesaufnahme zur Verfügung zu stellen. So wurde die Aufnahme im Kreise Eiderstedt durch A. Bantelmann weitgehend abgeschlossen und im Kreise Schleswig durch H. Jankuhn inzwischen völlig beendet (*Abb. 1*). Auch im Kreise Plön konnte K. Hucke die Arbeit so weit vorantragen, daß mit ihrer Beendigung in Kürze gerechnet werden kann, während die Geländebegehung im Kreise Eckernförde begonnen wurde. Auch das Gebiet Groß-Hamburgs wurde durch R. Schindler und seine Mitarbeiter inzwischen weitgehend bereist, so daß die Geländearbeiten im Jahre 1955 abgeschlossen werden können. K. Kersten.

(b)

Ältere Steinzeit.

Altpaläolithische Artefakte von der Insel Sylt.

In Fortsetzung der Untersuchungen alt- und mittelpleistozäner Ablagerungen wurde im Frühjahr 1954 am Morsum Kliff auf Sylt eine Grabung durchgeführt. Die 3–4 m unter der Oberfläche gelegene Fundschicht enthielt als möglichen Rückstand einer ausgeblasenen oder ausgewaschenen Moräne u. a. zahlreiche Windkanter aus Quarzit und führte neben altpleistozänen Quarzitwerkzeugen auch Artefakte aus Flint, die dem Mittelpleistozän angehören könnten. Teile dieser Fundschicht mit Artefakten bildeten den Inhalt des bisher ersten auf der Insel Sylt bekannten Eiskeiles,

³ H. Hinz, Vorgeschichte des nordfriesischen Festlandes (1954).

⁴ Die Manuskripte der Arbeiten über die Kreise Stormarn (H. Hingst), Flensburg (J. Röschmann) und die Nordfriesischen Inseln (K. Kersten, H. Jankuhn, P. La Baume) stehen dicht vor dem Abschluß.

der sich zu jener Zeit bildete, als die Fundschicht noch Oberfläche war. Das Alter der vorwürmzeitlichen Fundschicht konnte noch nicht festgelegt werden.

An verschiedenen Aufschlüssen in Schleswig-Holstein wurden weitere Artefakte aus dem Alt- und Mittelpleistozän aufgefunden. A. Rust.

(b)

Funde der Hamburger Kultur im Geschiebemergel bei Grömitz.

Dr. G. H. Brückner-Hamburg fand in den letzten Jahren bei Grömitz an der Lübecker Bucht im Geschiebemergel typische Flintgeräte der jüngeren Hamburger Kultur. Die Fundschicht wird von einem mehrere Meter mächtigen Geschiebemergel überdeckt. Dies bedeutet, daß nach der Zeit der Besiedlung noch ein Eisvorstoß erfolgt sein muß. Da die jüngere Hamburger Kultur durch die Grabung Poggenwisch (vgl. Fundchronik Germania 31, 1953, 229) mittels Pollenanalyse und C14-Bestimmung inzwischen genau datiert worden ist, kommt dem Fundplatz Grömitz allergrößte Bedeutung zu. A. Rust.

(b)

Jungpaläolithische Funde aus Ahrenshöft, Kr. Husum.

Mit Unterstützung durch Lehrer Baum wurde eine Fundstelle der jüngeren Hamburger Kultur festgelegt. Es liegen an sicheren Geräten bisher ein Zinken und eine Kerbspitze mit beidseitig retuschiertem Schaft vor. Gleichzeitig konnten als Altfunde zwei Lyngbyspitzen an einer zweiten Fundstelle ermittelt werden (vgl. Hinz, Vorgesch. d. Nordfries. Festlandes [1954] Taf. 2). H. Hinz.

(b)

Mittlere Steinzeit.

Siedlung Satrup-Fasaneninsel.

Im Satrupholmer Moor, Kr. Schleswig, wurde mit der Untersuchung eines offenbar völlig reinen mesolithischen Wohnplatzes, der auf einer kleinen Anhöhe im Torf gelegen ist, begonnen. Die Siedlung dürfte der Stufe von Oldesloe angehören. Infolge des sehr hohen Grundwasserspiegels im Sommer 1954 mußten die Grabungen eingestellt werden, sollen im folgenden Jahr jedoch ihre Fortsetzung finden.

Die genannte Untersuchung ist ein Teil eines größeren Grabungsunternehmens, das die Trennung der am Ufer allenthalben zusammenfallenden spätmesolithischen und frühneolithischen Besiedlung zum Ziele hat. Dies soll auf dem Wege über reine Fundplätze beider Perioden versucht werden. Dabei bildet die Ausgrabung der im Moor gelegenen Siedlung Satrup-Fasaneninsel einen guten Ausgangspunkt, während die Erschließung eines rein frühneolithischen Wohnplatzes, auch im Hinblick auf die Erfassung des ältesten schleswig-holsteinischen Neolithikums, noch bevorsteht.

(a)

H. Schwabedissen.

Jüngere Steinzeit.

Siedlung Heidmoor, Gem. Berlin, Kr. Segeberg.

Die Ausgrabung des neolithischen Wohnplatzes im Heidmoor – im Jahre 1939 begonnen (vgl. Nachrichtenbl. f. Deutsche Vorz. 16, 1940, 83) und 1952 wieder aufgenommen (vgl. Fundchronik Germania 31, 1953, 228) – wurde im Sommer 1953 fortgeführt und dank weiterer Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft zum Abschluß gebracht.

Während in den früheren Jahren der Grund des offenen Gewässers, an dem die Siedlung bestanden hat, ausgeräumt worden war, wurde im Jahre 1953 der Wohnplatz selbst untersucht. Lange Schnitte (bis zu 50 m Länge) dienten dazu, die Grenzen der Siedlung und in durchgehenden Profilen die Moorstratigraphie zu klären sowie die Kulturschicht in ihrem Verlauf bis ins Vorgelände zu erfassen. Dabei ergab sich, daß der relativ kleine Wohnplatz (50:30 m Ausdehnung) an drei Seiten von Schilf umgeben war und an einer Seite am offenen Wasser gelegen hat.

Eine solche Lage inmitten eines großen Schilf-, Moor- und Wassergebietes, dessen Rand 1 km und mehr entfernt lag, wirft interessante Fragen bezüglich der Wirtschaftsweise, vor allem nach Art und Intensität von Ackerbau und Viehzucht auf. Daß Getreide angebaut wurde, ergibt sich aus dem Pollenspektrum (vgl. R. Schüt-

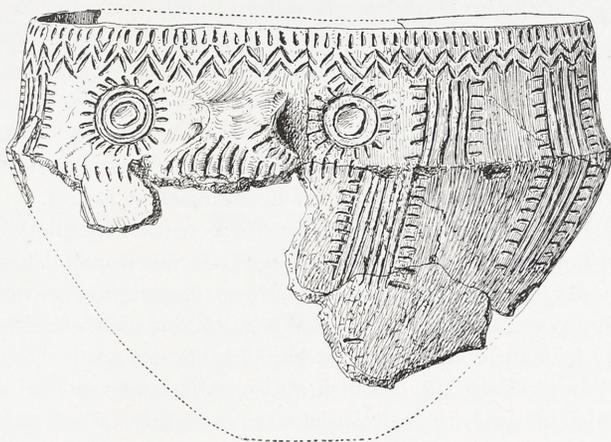


Abb. 2. Neolithisches Augengefäß vom Heidmoor, Gem. Berlin, Kr. Segeberg. M. 1:3.

rumpf, Meyniana 2, 1954) und aus den Getreideabdrücken. Die Frage ist aber, wo und in welcher Weise das Korn ausgesät wurde; in nächster Nähe der Siedlung dürfte dies kaum möglich gewesen sein. Ähnliches gilt für die Haltung von Haustieren, die durch reiches Knochenmaterial nachzuweisen ist. Auf der anderen Seite hat nach Ausweis der Faunenliste aber auch die Jagd weiter eine erhebliche Rolle gespielt. Dabei ist das Vorkommen zusätzlicher Seehundreste bemerkenswert.

Die Abdeckung des eigentlichen Wohnplatzes erbrachte neben einer Menge von Hauspfählen zahlreiche Herdstellen (*Taf. 27, 1 u. 2*). Letztere sind in der Regel völlig intakt. Sie können also nicht von einem hochgelegenen, auf langen Pfählen errichteten Rost ins Wasser heruntergestürzt sein. Somit liegen auch im Heidmoor, ebenso wie in der Moorsiedlung von Oldesloe-Wolkenwehe (vgl. Fundchronik Germania 29, 1951, 310) keine Anzeichen für echte Pfahlbauten vor, jedenfalls spricht nichts für Wasserbauten, vielmehr bislang alles für Landbauten.

Wenn die Kulturschicht des eigentlichen Wohnplatzes fast durchgehend auf Seggentorf (gelegentlich auf Schilftorf) liegt, der nach moorbotanischem Urteil nur im ufernahen Wasser bzw. im regelmäßigen Überschwemmungsbereich entsteht, so drängt sich hier wiederum die Annahme einer neolithischen Trockenphase auf, während der eine Besiedlung früher nasser Gebiete möglich war.

Bemerkenswert ist, daß die Besiedlung durch Träger der Trichterbecherkultur – genau wie in Wolkenwehe – am Übergang vom Frühneolithikum zum Mittelneolithikum einsetzt und, soweit sich an Hand der reichen Tonware bisher feststellen läßt, in

eine Spätphase des Mittelneolithikums, z.T. mit havelländischen Einflüssen, hineinreicht (Abb. 2). Den Abschluß der Besiedlung der kleinen Heidmoorinsel bildet ein geschlossener Glockenbecherhorizont, der räumlich abgesetzt ist und im Bereich des früheren Ufers, als dieses in der Verlandung begriffen war, stratigraphisch über den Trichterbecherschichten zur Ablagerung kam. Auch das entspricht den Fundverhältnissen von Oldesloe-Wolkenwehe. Genau wie dort, endet mit der Glockenbecherzeit die Besiedlung des Wohnplatzes im Heidmoor, und es setzt offenbar in gleicher Weise anschließend eine neue Vernässung ein. Schütrumpf (a. a. O.) konnte die Glockenbecherschicht vegetationsgeschichtlich mit dem Beginn der geschlossenen Buchenausbreitung gleichsetzen, was einen neuen Fixpunkt in den Pollendiagrammen bedeutet.

Der Glockenbecherhorizont wird außer durch Keramik durch Dornpfeilspitzen und frühe Flintdolche gekennzeichnet. Nach dieser Bestätigung der Resultate von Oldesloe-Wolkenwehe und im Hinblick auf weitere Funde ähnlicher Art aus Schleswig-Holstein werden wir künftig auch eine mehr oder minder reine Glockenbecherbesiedlung im südlichsten Teil der cimbrischen Halbinsel in Rechnung stellen müssen. Diese wird offenbar von einer sehr jungen, weit nördlich gerichteten Welle der Glockenbecherkultur getragen und gehört etwa in die Obergrabzeit. Mit Trichterbecher- und Einzelgrabelementen zusammen bildet diese glockenbecherartige Gruppe eine dritte Wurzel der älterbronzezeitlichen Kultur im holsteinischen Raum.

Das starke Hervortreten mesolithischer Formen (Scheibenbeile, Tüllengeweihe, spitzbodige Tongefäße usw.) bedeutet ein Weiterleben mittelsteinzeitlicher Elemente innerhalb der Trichterbecherkultur. Diese mannigfachen mesolithisch-neolithischen Verzahnungen, die an fast allen Wohnplätzen zu beobachten sind, werfen ein interessantes Licht auf den Prozeß der Entstehung des nordischen Neolithikums. Im einzelnen soll dieser Vorgang, der bisher nur im Norden und bei entsprechenden Forschungen vielleicht auch im mittleren Orient verfolgt werden kann, nach der monographischen Bearbeitung der schleswig-holsteinischen Jungsteinzeitsiedlungen dargelegt werden.

H. Schwabedissen.

(a)

Siedlung Sachsenwaldau, Kr. Stormarn.

Von einem in einer Billeschleife am Rande des Sachsenwaldes gelegenen Wohnplatz des Frühneolithikums besitzen wir dank eifriger Forschungstätigkeit vornehmlich von H. Schultz-Fuhlsbüttel und W. Jephson-Trittau seit langem reiches Flintmaterial. G. Schwantes hat die recht primitiven Scheibenbeile dieser Station (Fpl. Ohe 4) in der Schuchhardt-Festschr. (1940) I-9 als „Beile vom Oher Typ“ herausgestellt.

Um eine genauere Datierung des Fundplatzes vornehmen zu können, wurde im Herbst 1954 eine Probegrabung durchgeführt. Da die Siedlung eine Spargelplantage trägt, mußte die Untersuchung auf den äußersten, zur Bille hin abfallenden Rand beschränkt werden. Trotzdem konnte eine geschlossene Kulturschicht mit Herdstellen, Aschen- und Abfallgruben und mit zahlreichen Gefäßscherben darin erfaßt werden, die eine Datierung ins späteste Frühneolithikum bzw. in den Übergang Frühneolithikum/Mittelneolithikum ermöglichte.

Die Tonware stimmt mit der des untersten Wolkenwehe-Horizontes, mit jener von Haabel und mit solcher aus einem der Siedlung gegenüber im Sachsenwald gelegenen Hünenbett, das E. Sprockhoff (Offa 10, 1952, 15) kürzlich untersucht hat, überein. Damit ergibt sich ein wichtiger, weitreichender und gut belegter Horizont der Trichterbecherkultur.

Zum anderen unterstreichen auch die Funde von Sachsenwaldau das Weiterleben mesolithischer Elemente in eindrucksvoller Weise.

H. Schwabedissen.

(a)

Neolithischer Quellteich im Vorbrook bei Oldenburg in Holstein.

In den Wiesen des am Rande der Kreisstadt Oldenburg gelegenen Vorbrook erheben sich mehrfach kleine Hügel, die sehr naß und z. T. sumpfig sind. Einer dieser Hügel sollte vom Besitzer abgetragen werden, um die morastige Stelle in der Weide zu beseitigen. Dabei stieß man in der Mitte auf zahlreiche Tierknochen und auf ein Steinbeil. Die Funde lagen in der Nähe einer stark fließenden Quelle, die aus dem sandigen Untergrund hervorkam.

Eine im Sommer 1954 angesetzte Grabung, an der sich u. a. Herr F. W. Sasse-Oldenburg beteiligte, ergab einen zu neolithischer Zeit in den anstehenden Lehm eingetieften Teich, in dem in großer Zahl Wildschweinkiefer, einige Haustierknochen und neolithische Tonscherben des frühesten Mittelneolithikums zum Vorschein kamen. Bei einer Siedlung auf dem Quellhügel hätten mehr Flintabschläge vorhanden sein müssen. Die plausibelste Deutung ist, daß die Quellen in einem Trinkwasserteich vereinigt und darin von Zeit zu Zeit Tierknochen usw. als Opfer versenkt worden sind.

(b)

H. Schwabedissen.

Bronzezeit.

Ein Grabhügel mit Pflugspuren bei Nebel auf Amrum.

In Nebel auf Amrum, Kr. Südtondern, wurde im Frühsommer 1953 ein durch Badegäste gefährdeter Grabhügel mitten zwischen den Dünen in der Nähe des Kliffrandes am Weststrand der Insel ausgegraben. Der etwa 20 m im Durchmesser und 0,90 m in der Höhe messende Hügel 236 von Nebel war im östlichen Teil noch teilweise von Dünen überschüttet. In der Mitte lag ein fast O-W gerichtetes Baumsarggrab, das von einer 4,25 m langen ovalen Steinpackung umgeben war. Die Beisetzung war in einer muldenförmigen Vertiefung unter der Hügelsohle erfolgt. Als einzige Beigabe fand man in dem Baumsarg, dessen Risse und Fugen mit einem grauen Harzpech ausgeschmiert waren, einen graublauen Flintdolch von 20 cm Länge mit kräftig geschwungenem Blatt und abgesetztem Griff. Das Grab war von einem 0,90 m hohen Hügel aus schwarzweiß gefärbten Heidesoden überwölbt, der am Rande von einem Steinkranz hochkant gestellter Steinblöcke und auf der Außenkante von einem Kreisgraben umgeben war. Zwischen dem Grab und dem Graben lagen besonders im nördlichen und östlichen Hügelteil kreuzweise sich schneidende Pflugrillen eines Hakenpfluges (*Taf. 28, I. 2*), die den durch den Kreisgraben begrenzten Raum nach außen nicht überschritten.

Im westlichen Hügelteil lag etwa 0,20 m über der Sohle eine Doppelbestattung, bestehend aus einem Frauengrab in einem etwa 2,60 m langen vermoderten Baumsarg, neben dessen Kopfende auf der Westseite ein kleinerer Kindersarg beigesetzt war. Das Frauengrab, dessen Längsrichtung von N-S mit dem Kopfende nach N verlief, enthielt schwache Überreste einer unverbrannten Leiche und als Beigabe in der Hüftgegend eine Bronzedolchklinge mit einem Knauf, dessen Platte und Mittelknopf eine rundovale Form besaßen. Am linken Oberarm fanden sich Überreste einer Bronze fibel oder Bronzeplatte. Das westlich daneben liegende Kindergrab, dessen Sarg etwa 1 m lang gewesen war, barg eine gebogene Bronzerollennadel. Beide Särge waren von einer Steinpackung umgeben, deren unterer Teil aus ziemlich großen Steinen gebildet wurde, während der obere Teil aus feinem Strandgeröll bestand. Über dem Grab hatte man einen zweiten Hügel aus schwarzweiß gefärbten Heidesoden gewölbt, dessen Fuß ebenfalls durch einen Kreisgraben von etwa 24 m Durchmesser eingefäßt wurde. Im südlichen Hügelteil fand sich eine in dem oberen Hügel nachbestattete

Baumsargbestattung ohne Beigaben und nahe dem östlichen Hügelrand über dem inneren Kreisgraben ein Urnengrab der Periode III.

Da sich die Pflugspuren über den Innenraum des inneren Kreisgrabens nicht fortsetzen, muß die Bepflügung der Hügelsohle eigens zum Zwecke der Bestattung erfolgt sein. Die Möglichkeit, daß das zentrale Grab des Hügels auf einem älteren Ackerfeld mit Pflugrillen beigesetzt wurde, ist ausgeschlossen. Die Datierung der Pflugspuren ist durch die Form des Flintdolches gegeben, dessen Typ in Schleswig-Holstein mehrfach, selten in Gräbern der Periode I, vereinzelt aber auch für die Periode II belegt ist. Sie wird ferner bestimmt durch den Bronzedolch aus dem im westlichen Hügelteil gelegenen Doppelgrab, dessen Knaufform für den älteren Teil der Periode II, etwa die Zeitstufe 3 nach Sophus Müller, bezeichnend ist. K. Kersten.

(b)

Zerstörtes Riesensteingrab mit Schalenstein bei Hohensasel.

Die Freilegung eines bei der archäologischen Landesaufnahme entdeckten Schalensteines im Gehege ostwärts des Gutes Hohensasel, Kr. Plön, ergab, daß der 1,70:1,90 m große, 11 Schalengruben tragende Granitblock einst auf einer Kammer gelegen hat, von der noch 3 umgestürzte Träger schräg unter dem mächtigen Deckstein ruhen. Zwischen den Steinen lagen geschlagene Quarzitplatten meist von der Größe einer Handfläche und eine Unmenge geglihten Flintes. Der Hügel der Kammer ist bis auf eine schwach wahrnehmbare Bodenerhebung abgetragen.

(b)

K. Hucke.

Steinzeitlicher Depotfund von Lehmkuhlen.

Im Spätherbst 1953 wurden beim Ausschachten eines Kabelgrabens für eine neue Siedlerstelle am Wege von Trent nach Lepahn, Kr. Plön, 3 ausgesuchte schöne, schlanke, dicknackige Flintbeile mit hohler Schneide gefunden. Länge 15,8 bis 13,5 bis 12,8 cm. Die Beile sind meisterhaft zugeschlagen; nur das kleinste zeigt (an der Schneide) Schlißspuren. Sie lagen 0,40 m tief dicht nebeneinander in unverfärbtem sandigen Erdreich.

(b)

K. Hucke.

Untersuchung verschiedener Gräber.

Bei Rettungsgrabungen wurden bronzezeitliche Grabhügel mit Baumsargbestattungen untersucht. In einem Grabe aus Schuby, Kr. Schleswig, lag eine scheibenförmige Bernsteinperle, in einem teilweise ausgeraubten Grabe aus Gadeland, Kr. Segeberg, ein beschädigtes Bronzebuckelortband, Spuren von Bernsteinperlen und Reste eines Bronzearmbandes.

In einem zweiten Grabhügel aus Gadeland fand sich ein Bronzeabsatzbeil vom westeuropäischen Typ und als Nachbestattung ein mit Eisenschlackenbrocken bedecktes Brandgrubengrab der Kaiserzeit.

Der Grabungsbefund eines Grabhügels aus Wahlstedt, Kr. Segeberg, fällt völlig aus dem Rahmen des üblichen Befundes. Der Hügel liegt in einem von Binnenlanddünen überwehten Hügelgräberfeld. Einige kleinere Grabhügel mit Einzelbestattungen aus der jüngeren Bronzezeit und ein Flachgräberfeld der älteren Eisenzeit sind bereits untersucht (H. Ewertsen, Offa 6/7, 1941/42, 185 ff.). Der Grabhügel war auf einer flachen Düne angelegt. Innerhalb eines Steinkreises von 17 m Dm. war ein etwa 2,40 m hoher kegelförmiger Hügel aus faust- bis reichlich doppelkopfgroßen Steinen und kleinen Findlingsblöcken aufgeschichtet. Darüber befand sich eine durch-

schnittlich 1,50 m dicke Plaggenpackung. Vor Aufschichtung des Stein-Plaggenhügels war in der Humusschicht der anstehenden Düne eine vom Hügelzentrum sich in Richtung NO erstreckende flache Mulde bis eben in den darunterliegenden gelben Dünen-sand eingetieft, Dm. 8:2 m. Auf dem Grunde der schlauchartigen Mulde befanden sich in der Mitte zwei etwa in NS-Richtung parallel nebeneinanderliegende und am NO- bzw. SW-Ende je eine etwa ostwestlich liegende ovale, schmutziggraue, mit Leichenbrandresten und Bruchstücken von vorgeschichtlichen Tongefäßen (ausgehende Bronzezeit bis frühe Eisenzeit) durchsetzte Verfärbungen. Auf der Humusschicht neben diesen Gräbern mit Leichenbrandstreuung lag eine dünne rundliche Holzkohle-schicht. Unterhalb der unbeschädigten Humusdecke wurden eben westlich der Brandstelle zwei Urnenbestattungen der jüngeren Bronzezeit aufgedeckt (ausführlicher Bericht erscheint in Offa 13, 1954).

Aus endbronzezeitlichen Flachgräberfeldern bei Großenrade, Kr. Süderdithmarschen; Eutin; Schönningstedt, Kr. Stormarn; Neumünster, Falderasträße wurde eine Anzahl Urnenbestattungen untersucht. Die Urnen standen teilweise frei im Boden, vorwiegend aber in umfangreichen Steinpackungen aus Rollsteinen oder Steinplatten. Typische Gefäßformen: Kegelhalsurnen und bauchige tonnenförmige Gefäße. In Großenrade fand sich ein langhalsiger Krug mit gedrungenem bauchigen Gefäßkörper. Beigaben aus Gefäßen: Bronzefriemnadeln, Pinzetten, Bronzering, Bernsteinperlen.

Im Sachsenwald wurden bei Dassendorf, Kr. Hrzgt. Lauenburg, 55 Hügel einer durch Aufsiedlung gefährdeten jungbronzezeitlichen Grabhügelgruppe untersucht. In einer noch umfangreicheren Hügelgruppe im Waldteil Tiefensohl wurden 17 Hügel ausgegraben. Auf beiden Hügelgräberplätzen liegen um größere Grabhügel von 20-30 m Dm. auffallend zahlreiche kleinere Hügel von 5 bis gut 10 m Dm. unregelmäßig verteilt. Die Hügel enthalten vorwiegend nur eine Bestattung. Urnen oder Leichenbrandhaufen liegen in Steinpackungen aus Platten und Rollsteinen. Steinkränze fehlen häufig. Die Urnenformen entsprechen teilweise den von H. Hoffmann unterschiedenen Typen der jüngeren Bronzezeit in Holstein. Einige Gefäße zeigen in Aufbau und Verzierung Anklänge an Gefäße aus Hügel- und Flachgräberfeldern der frühen Jastorfperiode. Billendorfer Ornamente treten auf. Beigaben sind auffallend selten. Zu erwähnen wären Schwanenhalsnadeln, späte Vasenkopf- und Scheibenkopfnadeln.

H. Hingst.

(b)

Vollgriffschwert der älteren Bronzezeit von Schipphorst.

Im Herbst 1954 stieß man beim Einebnen des Geländes bei der neuen Schule in Schipphorsterfeld, Kr. Plön, in einer Tiefe von 0,30 m auf ein in viele Teile zerbrochenes Vollgriffschwert vom Typ Schwantes, Vorgeschichte von Schleswig-Holstein (1939) Abb. 402. Die Bruchstücke ließen sich zu einem vollständigen Schwert von 64,5 cm Länge zusammensetzen; der Griff mißt 12 cm. Da weder eine Bodenerhebung noch eine Steinpackung beobachtet wurde, scheint es sich nicht um einen Grabfund zu handeln.

K. Hucke.

(b)

Grundriß eines bronzezeitlichen Hauses.

In einem Dünen-tal von Norddorf auf Amrum, Kr. Südtondern, wurden regelmäßig angelegte Pfostenlöcher eines rechteckigen Hauses freigelegt, das nach den bisherigen Feststellungen eine Länge von 10 m und eine Breite von 4,30 m hatte. Von insgesamt 30 als sicher erkannten Pfostenlöchern gehören 8 zu 4 Mittelpfostenpaaren,

deren Zwischenraum 0,90 m und deren Abstand von Süden nach Norden 2,20, 2,80 und 4,20 m beträgt. Besonders gut waren die Pfostenlöcher der westlichen Längswand erhalten; sie hatten einen Abstand von 0,70 bis 1 m. Mit Ausnahme der beiden Eckpfostenlöcher an der nördlichen Schmalseite, deren Durchmesser 0,60 bis 0,70 m betrug, hatten alle Pfostenlöcher einen Durchmesser von 0,30 bis 0,40 m. An der Südwestecke befand sich, offenbar außerhalb des Hauses, eine tonnenförmige, allerdings nur 0,45 m tiefe Grube. In ihr lagen einige kleine Scherben. Eine auseinandergerissene Steinschüttung aus faust- bis doppelfaustgroßen Feldsteinen verteilt sich über die Mitte der südlichen Haushälfte (Herd?).

Im Hausinnern und in einigen Pfostenlöchern wurden kleine verzierte grobe bronzezeitliche Scherben, das Bruchstück einer Flintsichel, ein Rundscharer, ein Feuerschlagstein und einige atypische Flintabschläge gefunden. Die Untersuchung ist nicht abgeschlossen.

K. W. Struve.

(a)

Eisenzeit und Mittelalter.

Verschiedene Urnenfriedhöfe.

Bei Rettungsarbeiten wurden 7 Urnenfriedhöfe ganz oder teilweise untersucht: Armstedt, Kr. Segeberg; Blickstedt, Kr. Eckernförde, in Zusammenwirken mit dem Institut für Urgeschichte Kiel; Ihlkathe, Kr. Rendsburg, geborgen durch das Institut für Urgeschichte Kiel; Kükelühn, Kr. Oldenburg; Schwissel, Kr. Segeberg; Kreuzfeld, Kr. Eutin. Die meisten Funde sind jastorfzeitlich. Die Steinsetzungen der Urnengräber aus Kreuzfeld lagen vielfach unter Steinringen oder rundlichen Steinpflastern aus faust- bis kopfgroßen Steinen. Diese Erscheinung ist typisch für eine bestimmte Fundgruppe der ostholsteinischen Hügellandschaft.

H. Hingst.

(b)

Grabfeld der älteren Eisenzeit von Ahrenshöft, Kr. Husum.

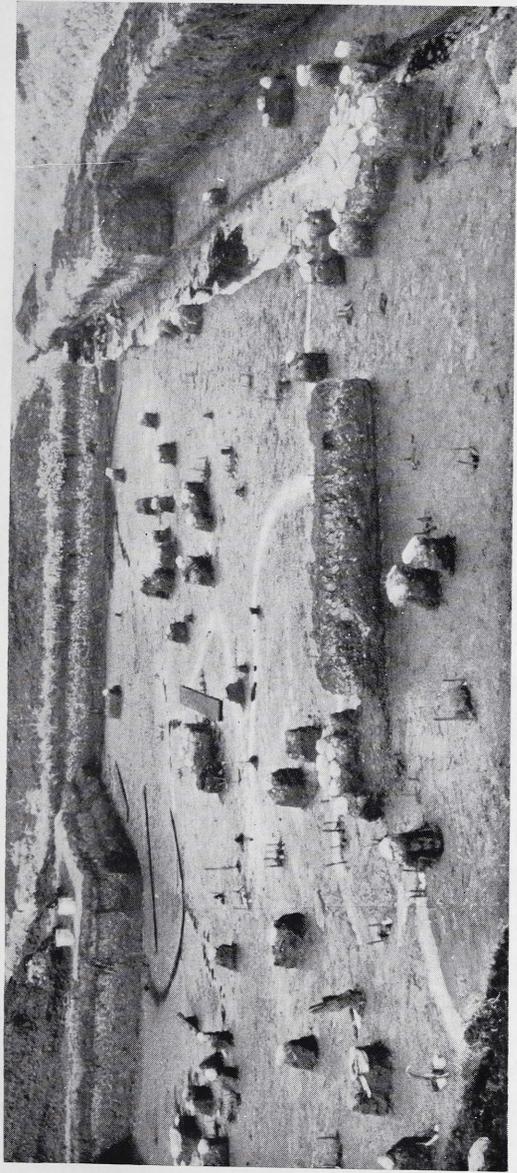
Beim Tiefpflügen wurden 43 Gräber eines Urnenfeldes vor und hinter dem Pflug geborgen. Soweit bestimmbar handelt es sich um Gräber der Stufen Jastorf a und b und eine Ripdorffurne. Die Urnen standen in Steinpackungen, deren Güte bei den jüngeren Gräbern nachließ. Offenbar vorhandene Steinsetzungen um die Gräber konnten bei der Bergung nicht mehr festgelegt werden. An Beigaben fanden sich Ösenringe aus Bronze, eiserne Rollennadeln und eine Bombenkopfnadel. Es ließ sich eine Scheidung von Jastorf a- und b-Gräbern innerhalb des Friedhofes nach ihrer örtlichen Lage durchführen. Die Ripdorffurne stand unter den b-Gefäßen. Bemerkenswert ist weiter, daß sich die eisenzeitlichen Gräber mit einem Kleinhügelgrabfeld verzahnen, von dem auf einem Hügel ein Periode IV-Rasiermesser aufgefunden wurde. Die Kleinhügel scharen sich um zwei größere älterbronzezeitliche oder jungsteinzeitliche Hügel (Hinz, Vorgeschichte des Nordfries. Festlandes [1954] Taf. 58. 59).

(b)

H. Hinz.

Urnenfriedhof mit Steinringen und Steinreihen bei Breitenstein.

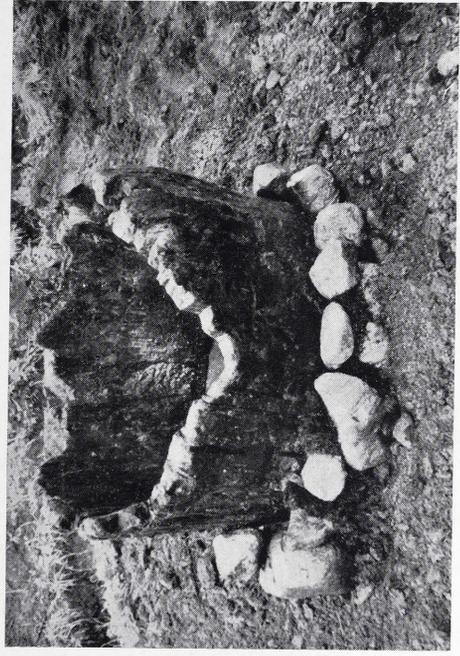
Auf dem Timmberg oberhalb des Hofes Breitenstein, Kr. Plön, wurde in den Sommermonaten der Jahre 1953 und 1954 der westliche Teil des Urnenfriedhofs freigelegt und z. T. untersucht. Die Grabanlagen gleichen denen von Helmstorf, Kr. Plön (E. Sprockhoff, Germania 31, 1953, 238 Abb. 5), jedoch sind ihre Ausmaße z. T. bedeutend größer. Von den 22 freigelegten Steinringen besitzt der größte einen Durch-



1



2



3

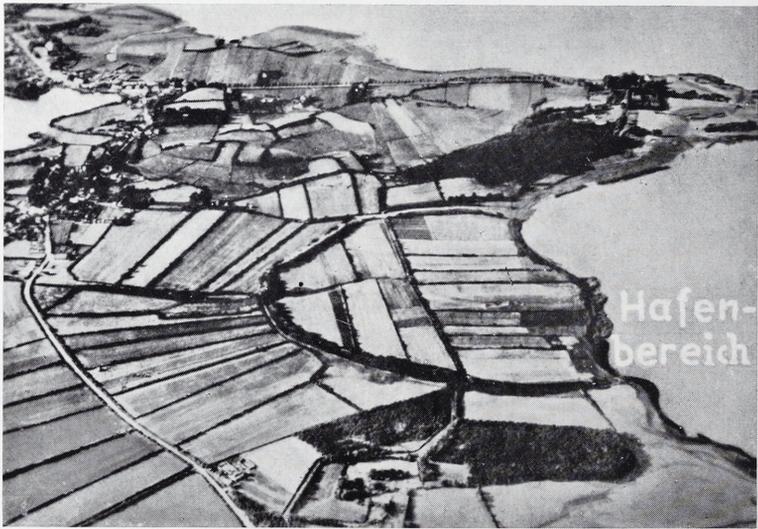
Neolithischer Wohnplatz Heidmoor, Gem. Berlin, Kr. Segeberg. 1 Überblick über Fläche H. 2 Herdstellen in Fläche F.
 3 Pinneberg-Waldenau, Brunnen.



1



2



3

1. 2 Pflugspuren unter Grabhügel. Nebel/Amrum.
3 Luftbild von Haithabu mit Hafenbereich.

messer von 15,85 m. Bisher kamen nur Bestattungen der Stufe Jastorf b zum Vorschein. Die mit Beigaben ärmlich ausgestatteten Urnen (kein Frauenschmuck, daher vermutlich Männergräber) standen inmitten des ausgepflasterten Innenraumes der Steinringe unter der Steindecke in einer Packung aus faustgroßen Steinen auf einer Bodenplatte. Jeder der 5 untersuchten Ringe enthielt nur eine Urne.

Auf dem von O nach W verlaufenden Rücken des Timmberges erstrecken sich, der Richtung des Höhenzuges folgend, mehrere rechteckige Steinsetzungen. Vom Bewuchs befreit sind 2 dieser Anlagen. Beide sind durchschnittlich 3 m breit und bestehen aus einem 29 m und 44,70 m langen Steinrahmen aus großen Findlingen, in dessen Mitte der Länge nach eine dritte Steinreihe verläuft. Der kleinere Langbau ergab eine Urne von Jastorf b-Form, die in der Mitte des Steinrahmens in einer Packung aus Kopfsteinen und Platten zu Füßen eines Stelensteines beigesetzt war.

2 kleinere Langbauten derselben Art (11,75 m und 14,75 m lang) wurden in Helmstorf (s. o.) freigelegt, jedoch nicht untersucht. K. Hucke.

(b)

Brunnen von Pinneberg-Waldenau.

In Pinneberg-Waldenau wurde in Zusammenwirken mit Herrn Dr. Schindler, Hamburg, und Herrn Lehrer Friedrichsen, Waldenau, ein Brunnen aus dem letzten Jahrh. vor Chr. Geb. untersucht (*Taf. 27, 3*). Über eine durch anstehenden Mergel austretende Quelle im Bereich einer eiszeitlichen Abflußrinne war ein in etwa 0,80 m Höhe erhaltener Brunnenring aus einem ausgehöhlten Eichenstamm gesetzt, leicht in den anstehende Mergel eingetieft und gegen Eindringen des Oberflächenwassers von außen her mit einer Packung aus Steinen und eingestampftem Lehm abgedichtet. Im Bereich des Brunnens lagen Trittsteine. Durch eine mit Bruchwaldtorf gefüllte Niederung führte ein etwa 1 m breiter Weg aus Knüppelholz an den Brunnen heran. Ein diesen Weg kreuzender Bachlauf wurde wahrscheinlich mit Stapfsteinen überquert. Auf der Brunnensohle wurden Scherben von schalenartigen Tongefäßen gefunden. H. Hingst.

(b)

Frühkaiserzeitliche Getreidedarre bei Westerohrstedt, Kr. Husum.

Zwischen Feuerhütte und Mahlhütte des kaiserzeitlichen Gehöftes wurde im Sandgrubenabbruch eine Ofenanlage angeschnitten. Der Ofen war versenkt und bestand aus zwei Kammern, von denen die hintere höher lag. Der Feuerraum mit Scherben in Lehmbettung zeigte starke Brandspuren. Die Scherbenbettung war über eine Steinbrüstung hoch gezogen und führte in die zweite Kammer, deren Wände kaminartig aus Scherben großer Wirtschaftsgefäße hergestellt waren. Das Ofensystem gleicht gewissen Darren vor allem auf den britischen Inseln. Die Verwendung als Darre wird zudem durch die von U. Grohne durchgeführte Bestimmung eines dicken Belages im „Kamin“ als Getreidesamenschalen (Gerste) bestätigt (*Die Heimat [Neumünster] 61, 1954, 213ff.*; Hinz, *Vorgeschichte des Nordfries. Festlandes [1954] Taf. 65*).

(b)

H. Hinz.

Eisenverhüttung.

Im Zuge der seit einigen Jahren durchgeführten Untersuchungen in Eisenverhüttungsgebieten Schleswig-Holsteins wurde auf dem Neumünsteraner Sander eine Anzahl kaiserzeitlicher und sächsischer Rennfeueröfen und Ausheizherde verschiedenen Typs bei Rettungsgrabungen untersucht und in Gadeland, Kr. Segeberg, eine am

Südufer des Geilenbek gelegene Siedlung von Hüttenschmieden durch Untersuchung von Profilen in Fundamentgruben und Leitungsschächten eingehend beobachtet. Dabei ergab sich, daß auf einer Fläche von rund 1000 qm eine Humusmächtigkeit von 0,40–1 m vorhanden war. In allen Profilschichten wurden Scherben der Kaiserzeit geborgen, Grubenöfen und Ausheizherde verschiedenen Typs untersucht und Umrisse von größeren Gruben festgestellt, die auf Grund ihrer Ausmaße und Form auf grubenhausartige Wohnanlagen hindeuten.

Bei Joldelund, Kr. Husum, konnten über 100 Einzelverhüttungsanlagen kartiert werden. Sie verteilen sich in halber Hanghöhe auf einen von N über W nach SSW herumgreifenden Sektor einer teilweise von Binnenlanddünen überschichteten ausgedehnten Moränenkuppe. Bei Einzeluntersuchungen konnte als Typ der Joldelunder Rennfeueröfen eine birnenförmige Erdgrube mit flachmuldigem Boden bestimmt werden, deren Öffnung mit einem Lehmdeckel verschlossen wurde, in dessen Mitte eine Gichtöffnung vorhanden war. Der Befund eines Ofens zeigte besonders deutlich, daß die Lupe von oben her aus der Ofenwanne herausgezogen ist. Bei Untersuchung wannenförmiger Ausheizherde konnten erste Hinweise gewonnen werden, die auf Aufkohlung von Eisen hindeuten. Durch Scherbenfunde sind die Verhüttungsanlagen in das 3.–5. nachchristliche Jahrh. datiert.

Die Aufarbeitung des Fundmaterials aus bestimmten Verhüttungszentren ließ Beziehungen zum Ablauf der Besiedlungsgeschichte erkennen (Offa 11, 1952, 28 ff.; Hammaburg 3, 1952, 191 ff.; Heimatkundl. Jahrb. für d. Kr. Rendsburg 1953, 54 ff.; Jahrb. f. d. Schleswiger Geist 3, 1955, 35 ff.).

In Pinneberg-Waldenau, Kr. Pinneberg, wurde eine mittelalterliche Feldschmiede untersucht. Auf einem sich gut 1,50 m über die weite Düpenaniederung erhebenden Kieshorst von etwa 80 m Dm. konnten trichterförmige Meilergruben mit Resten von verkohltem Astholz und zwei Schmiedeessen untersucht werden. Eine der Essen bestand aus einer kesselförmigen, mit doppelfaust- bis kopfgroßen Steinen ausgelegten Grube. Im oberen Steinring war eine Öffnung ausgespart, zu der ein sich im Bodenprofil abzeichnender trichterförmiger Windkanal hinführte.

Eine ähnliche mittelalterliche Ofenanlage mit rechteckigem Grundriß wurde bei Quickborn, Kr. Süderdithmarschen, und eine weitere gleichartige Anlage aus dem 9. Jahrh. in Neumünster, Ehndorfer Platz, ausgegraben.

H. Hingst.

(b)

Sächsische Siedlung in Neumünster-Groten Kamp.

Durch intensive Geländebegehung des Heimatforschers K.-H. Horstmann und eigene Untersuchung wurde im Bereich des Neumünsteraner Sanders auf begrenztem Raum eine größere Anzahl sächsischer Siedlungsplätze nachgewiesen. Die Siedlungen liegen auf schlechtestem Ackerboden, teilweise mit Entfernungen von nur einigen 100 Metern beieinander und konzentrieren sich in auffälligem Maße um eine durch Niederungen der Schwale und Stör geschützte Insel mit Befestigungsanlage (Wittorfer Burg, vgl. Offa 10, 1952, 54 ff.; Die Heimat [Neumünster] 57, 1950, 165 ff. und 59, 1952). Nach Aussage der Scherbenfunde müssen die Siedlungen auf und außerhalb der Insel und auch die ältesten Scherben der Befestigungsanlage dem gleichen Zeit-horizont zugewiesen werden. Helmold berichtet im 12. Jahrh., daß das Gebiet um Neumünster einer der Brennpunkte in den Auseinandersetzungen zwischen Slawen und Sachsen gewesen ist.

Im Hinblick auf diese Problematik wurde auf einem im Wirtschaftsplan Neumünster als Baugelände ausgewiesenen Gebiet auf dem Groten Kamp 1953 eine Probeuntersuchung und 1954 eine größere Flächenabdeckung vorgenommen. Auf einem

Komplex von rund 500 qm wurden in Abständen von 5 Metern 5–10 m breite Suchflächen ausgehoben. Dabei ergab sich folgender Befund: Um eine alte Flußschleife der Stör gruppierte sich am quelligen Steilufer eine größere Siedlung. Die aufgefundenen Hausgrundrisse waren auffallend ähnlich. Ihre Ausmaße betragen etwa 3,50:5,50 m. Die Häuser lagen mit Abständen von wenigen Metern nebeneinander. Von ebenerdig angelegten Häusern waren an den Längs- und Stirnwänden Pfostenlöcher und Herdstellen in der Hausmitte oder in einer Hausecke erhalten. In einem Flachhaus wurde in der Nähe einer Herdstelle eine als Anhänger benutzte venezianische Silbermünze (814–875) gefunden, die die Siedlung frühestens in die zweite Hälfte des 9. Jahrh. datieren dürfte. Außer Flachhäusern wurden paarig nebeneinanderliegende Grubenhäuser untersucht. 4 Eckpfosten und je ein Pfosten in der Mitte der Längs- und Stirnwände bildeten das Gerüst dieser Häuser. Nach sicherem Beleg durch verkohlte Bohlen- und Balkenreste aus 2 Grubenhäusern sind die Wände dieser Häuser aus stehenden und an einer Stirnwand aus liegenden Bohlen aufgeführt gewesen. In einer Ecke war regelmäßig eine aus Feldsteinen gebaute Ofenanlage vorhanden. In den Grubenhäusern wurden immer Webgewichte gefunden, die teilweise noch in Reihen geordnet lagen. In einem Haus wurden am Ende von zwei Webgewichtsreihen Verfärbungen von Webstuhlständern nachgewiesen. Eine kleinere nach Beleg der Pfostenverfärbungen überdachte Grube mit Backofen dürfte als Backhaus angesprochen werden.

Unter den in großer Anzahl erhaltenen Scherben sind drei Typen zu unterscheiden: Graubraune bis braune, gut geschlammte, mit Sand gemagerte Tongefäßscherben; nachlässig geglättete, mit grober Beimengung gemagerte Scherben von eiförmigen bis kugeligen Tongefäßen mit rundlich oder spitz ausgezogenem, leicht auswärts gebogenem Rand und Absatzriefe unterhalb des Randes; ähnlich bearbeitete Tonware mit Verzierung; Stempelmuster überwiegen. Bruchstücke von Basaltlava und Badorfer Keramik kommen vor. Weiterhin wurden gefunden einige Perlen, Spinnwirtel, eiserne Messer, Nadelstücke, ein eiserner Schwertknauf.

Besonderen Dank möchte ich an dieser Stelle Herrn Horstmann aussprechen, der neben seiner Berufsarbeit in aufopferndem Einsatz den größeren Teil der mühseligen Kleinarbeit bei der Grabung getragen hat.

H. Hingst.

(b)

Die Tauchaktion vor Haithabu im Jahre 1953.

Die in den Jahren 1930–1939 unter Leitung von H. Jankuhn durchgeführten Ausgrabungen des Landesmuseums für Vor- und Frühgeschichte beschränkten sich vorwiegend auf das Stadtgebiet von Haithabu und die Wallzüge des Danewerks. Eine bereits vor dem Kriege in Angriff genommene Tauchaktion durch den Tauchermeister Matz aus Kiel zwecks Klärung der Lage des Hafens von Haithabu zeitigte nicht den erhofften Erfolg. Nach dem Kriege konnte Rechtsanwalt von Wahl aus Schleswig durch Tauchversuche nachweisen, daß eingehendere Untersuchungen vor Haithabu durchaus fruchtbare Ergebnisse bringen könnten (Die Heimat [Neumünster] 57, 1950, 87f.). K. Kersten entschloß sich deshalb im Frühjahr 1953, erneut im Hafenbereich von Haithabu zu tauchen. Der Arbeitsplan wurde im engsten Einvernehmen mit Jankuhn von Kersten und Hingst entworfen.

Wertvolle Anregungen und vor allem großzügige Sach- und ideelle Hilfe gewährten verschiedene Mäzene im Lande. Herr Dr. Dräger, Inhaber der Drägerwerke Lübeck, stellte nicht nur das Tauchgerät, sondern auch einen beträchtlichen Teil der für die Untersuchung nötigen Gelder zur Verfügung und ermöglichte uns auch die erste Einweisung ins Tauchen. Der Leiter der Elektroakustik in Kiel, Herr Schmidt, stellte für die Vermessung sein neuestes Meßgerät, einen Echo-

graphen, zur Verfügung. Herr Dr. Franz von der Nobiskrug-Werft in Rendsburg gab wertvolle Anregungen für die Tauchaktion und baute kostenlos Arbeitsgeräte. Die Landespolizeiverwaltung und die Wasserstraßendirektion stellten die erforderlichen Schiffe zur Verfügung. Die Dänische Brigade half großzügig mit Schlauchbooten und Pioniergeräten. Dazu kamen viele ungenannte Helfer, die uns mit Booten, Geräten und ihrer Arbeitskraft unterstützten. Jankuhn verdanken wir insbesondere die wertvolle Anregung, die Vermessung des Noores mit einem Echographen durchzuführen. Herr Direktor Wüst vom Meereskundlichen Institut der Universität Kiel stellte sein Vermessungsschiff und die Forschungsmannschaft für Vermessungsarbeiten zur Verfügung. Herr Dr. Weidemann erarbeitete die Bodenreliefkarte des Noores. Der Leiter des Katasteramts Schleswig, Herr Dr. Wiedow, und Herr Oberinspektor Lorenzen ermöglichten uns die umfangreichen Vermessungsarbeiten an Land vor Beginn der Arbeit. Ganz besonderen Dank haben wir Herrn Schwendt abzustatten, der während der laufenden Untersuchung zu uns kam und trotz Arbeitslosigkeit ohne Aussicht auf finanzielle Unterstützung wochenlang die schwere Arbeit des Tauchens mit besonderer Einfühlungsgabe für die wissenschaftliche Problematik durchgeführt hat.

Ergebnisse der Tauchaktion

Die Probeuntersuchungen des Sommers 1953 dienten der Klärung zweier Fragenkomplexe.

1. Sind in der Morphologie des Untergrundes im Wasserbereich des Haddebyer Noores vor dem Halbkreiswall von Haithabu bestimmte Gegebenheiten vorhanden, die die Anlage einer Hafenstadt begünstigt oder ermöglicht haben?
2. Sind auf dem Noorgrund vor Haithabu Reste einer Hafenanlage vorhanden, Schiffswracks zu finden und Fundstücke zu bergen, die durch Kampfhandlung, beim Verladen oder durch Zufall ins Wasser gelangt sind?

Für die Erforschung der geographischen Verhältnisse auf dem Noorgrund vor Haithabu erschien es erforderlich, gleichzeitig eine Untergrundreliefkarte des gesamten Noorbeckens zu schaffen. Die Meßergebnisse wurden in nachstehend aufgeführten Arbeitsabschnitten gewonnen:

Festlegen von katasteramtlich vermessenen Festpunkten für Peilschneisen am Ufer in Abständen von 50 m; Einmessen eines auf NN bezogenen Pegels; Vermessen der Noortiefen in Richtung der Peilschneisen mit automatisch registrierendem Echographen auf einem Motorboot. Für genaue Vermessung in Ufernähe vor dem Halbkreiswall wurden gleichzeitig bis 150 m vor der Uferkante Handlotungen durchgeführt. Diese Maßnahme erwies sich bei der Auswertung der Echographenmessungen als dringend erforderlich, weil das Gerät bei geringer Wassertiefe nicht die Lage des festen Schlamm- bzw. Sanduntergrundes, sondern eine Kontaktzone zwischen Wasser und einer mit schwebenden Sinkstoffen durchsetzten Schicht über dem Noorgrund angezeigt hatte.

An wesentlichen Ergebnissen der in einer Seekarte zusammengefaßten Messungen ist hervorzuheben:

Der Untergrund des Noores senkt sich gleichmäßig schwach von SW nach NO bis auf eine Wassertiefe von — 4 m NN. Diesem Abfall entspricht an Land ein kräftiger Geländeanstieg in Richtung SW bis weit über den Bereich des Halbkreiswalles hinaus. Vor der Uferkante des durch den Halbkreiswall begrenzten Noorstreifens liegt eine etwa 250 m breite und 200 m weit ins Noor hinausreichende Unterwasserterrasse mit sanft abfallender Böschung an allen nach See hin liegenden Seiten. Die durchschnittliche Wassertiefe beträgt — 1,50 m NN. Nördlich und südlich der Terrasse reicht die durchschnittliche Tiefe des Noores mit rund 2,50 m bis nahe an das heutige Ufer heran. Die Schlammstärke konnte nicht ermittelt werden. Nord- und Südende des Halbkreiswalles der Stadt zeigen somit jeweils etwa auf die Mitte tiefer bis ans Ufer heranreichender Unterwasserbuchten. Der geologische Aufbau der Unter-

wasserterrasse wurde durch Abtauchen mit Kleintauchgeräten, durch Entnahme von Bodenproben und durch Niederbringung von Spüllöchern bis 1,50 m Tiefe ermittelt. Auf der Terrasse liegen in regelloser Verteilung kleinere und größere Geschiebe bis Findlingsgröße in feinem Sand. Seine durchschnittliche Stärke beträgt 0,30–0,40 m. Darunter liegt grauer, teilweise leicht bräunlich gefärbter Geschiebemergel. Auf der Terrasse befindet sich in der Nähe des heutigen Ufers bei einer durchschnittlichen Wassertiefe von etwa — 0,80–1 m NN eine Abfallkante von 0,30–0,40 m Höhe. Davor liegt seewärts ein Geröllstreifen aus vielfach abgerollten, faustgroßen und einigen größeren Steinen. Vor der Einmündung der Bachläufe scheint eine besonders breite Geröllzone vorhanden zu sein.

Der Halbkreiswall um die Stadt Haithabu umsäumt somit eine fraglos schon z. Zt. der Stadtgründung vorhandene, zum Noor hin sanft abfallende Unterwasserterrasse mit feiner Sandauflage. Die Terrasse liegt im ganzen leicht zum Nordwall hin verschoben. Etwa in der Mitte zwischen Sandterrasse und Südwall befindet sich eine schmalere Terrasse, die nach Beleg der Schichtung in niedergebrachten Spülgräben aus Aufschüttungsmaterial des hier mündenden Bachlaufes aufgeworfen sein dürfte. Die Terrasse und die Buchten vor dem Nord- und Südwall der Stadt wurden im Verlaufe einer Tauchaktion untersucht. Die Arbeitsfläche war mit Bojen in Arbeitsquadrate von 50 m Seitenlänge aufgeteilt. Von einem inmitten dieser Quadrate verankerten Arbeitsprahm aus wurde der Taucher über den Noorgrund gelenkt. Ausreichende Sicht war infolge starken Algenwuchses bereits in 1,50 m Wassertiefe nicht mehr vorhanden. Die mit den Händen ertasteten Feststellungen des Tauchers wurden dem Wissenschaftler an Bord telefonisch gemeldet und Einzelheiten durch Rückfragen geklärt. Regelmäßig aufsteigende Luftschwalle zeigten die Lage des Tauchers an. Zwecks Überprüfung seiner Angaben wurden laufend Funde geborgen. Bedeutend erscheinende Fundkomplexe wurden unter Wasser mit einem Druckwasserstrahl freigespült. Die Wissenschaftler überprüften bei besonders wichtigen Fundstellen selbst durch Tauchen den vom Taucher gemeldeten Befund.

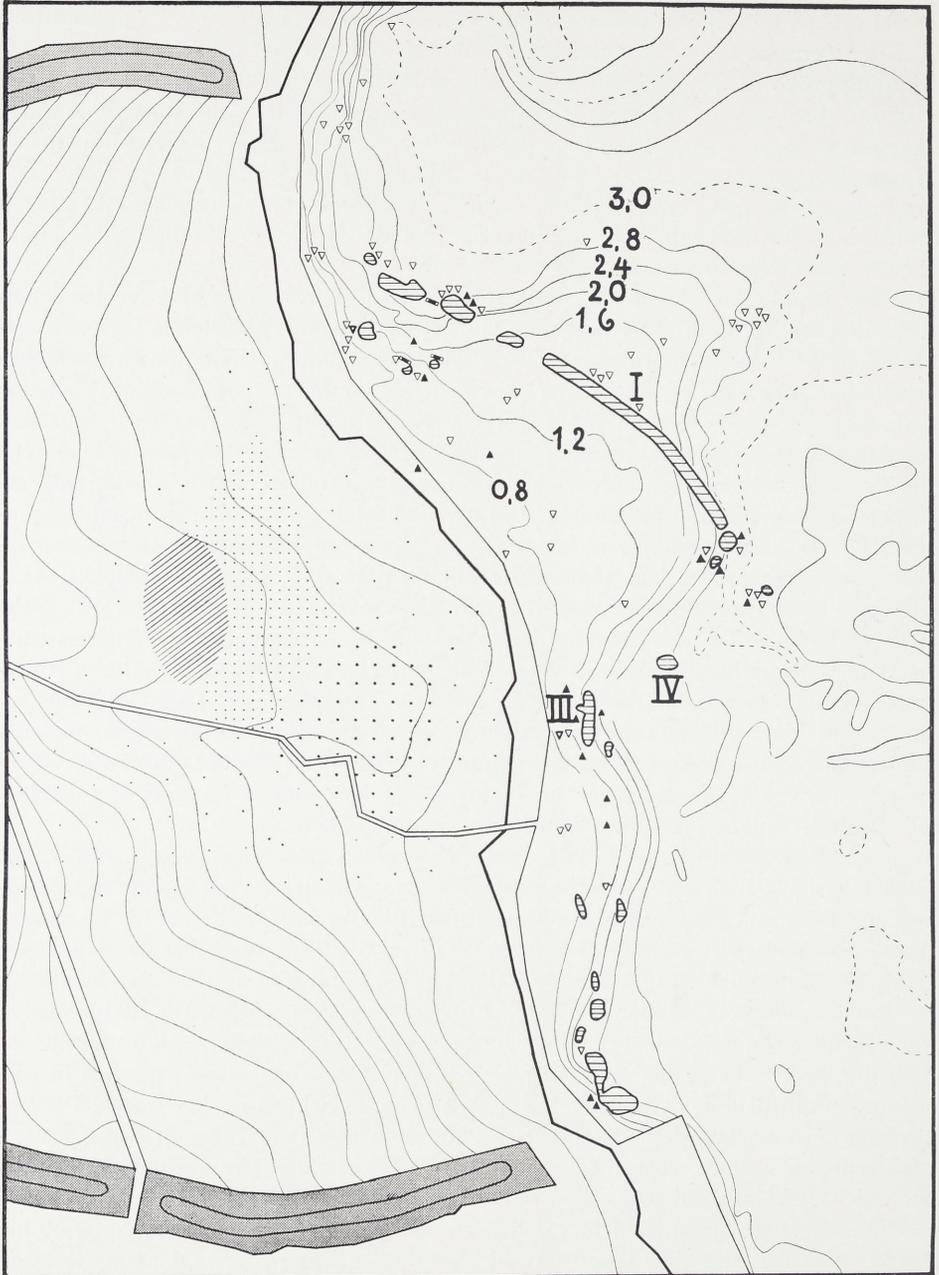
Das Arbeitsergebnis ist in zwei Übersichtskarten zusammengestellt. *Abb. 3* gibt einen Überblick über die Verteilung der gefundenen Hölzer. Vom Rande des Nordbeckens zieht sich eine in flachem Bogen über die Terrasse greifende bis ins tiefere Wasser am Südabfall verfolgte Pfahlreihe (I). Auf der Terrasse selbst wurden durch Freispülen auf 160 m Länge etwa handbreit neben- und hintereinanderstehende, zu 7–8 Reihen geordnete Pfähle von 0,20–0,30 m Stärke nachgewiesen. Die Pfähle waren, wie Spülversuche ergaben, 1–2 m tief in den Untergrund eingerammt. In Verlängerung der Pfahlreihen nach Westen in den Bereich des Nordbeckens wurden in Anordnung und Aufbau entsprechende Pfahlgruppen im Schlick nachgewiesen. Die Bedeutung der zwischen dem Ostende der Pfahlreihe und dem Südwall festgestellten Pfahlgruppen konnte wegen Zeitmangels und schwieriger Untergrundverhältnisse noch nicht geklärt werden.

Weitere Pfahlgruppen ziehen sich vorwiegend in einer Wassertiefe von 1,50 bis 2 m NN parallel zum Ufer vom Südwall bis zum südlichen Ansatz der Sandterrasse entlang. Eine genauere Untersuchung dieser Pfahlgruppen erfolgte an der zuletzt genannten Stelle (III). Befund: Außer in NS-Richtung dicht nebeneinander stehenden Pfählen bzw. Pfahlreihen wurden senkrecht nebeneinander stehende Bohlenbretter festgestellt. Vor, zwischen und hinter den Pfählen lagen waagrecht bearbeitete lange Hölzer und Holzstücke.

An und in der Nähe der Pfahlgruppen und Pfahlreihen lagen im Sand oder eben in den Schlick eingebettet zahlreiche Bruchstücke unverbrannter und verbrannter Hölzer: Bretter, Bohlen, Balken mit Zapfen und Zapfenlöchern. Entsprechende Holz-

↙ Halbkreiswall

N.

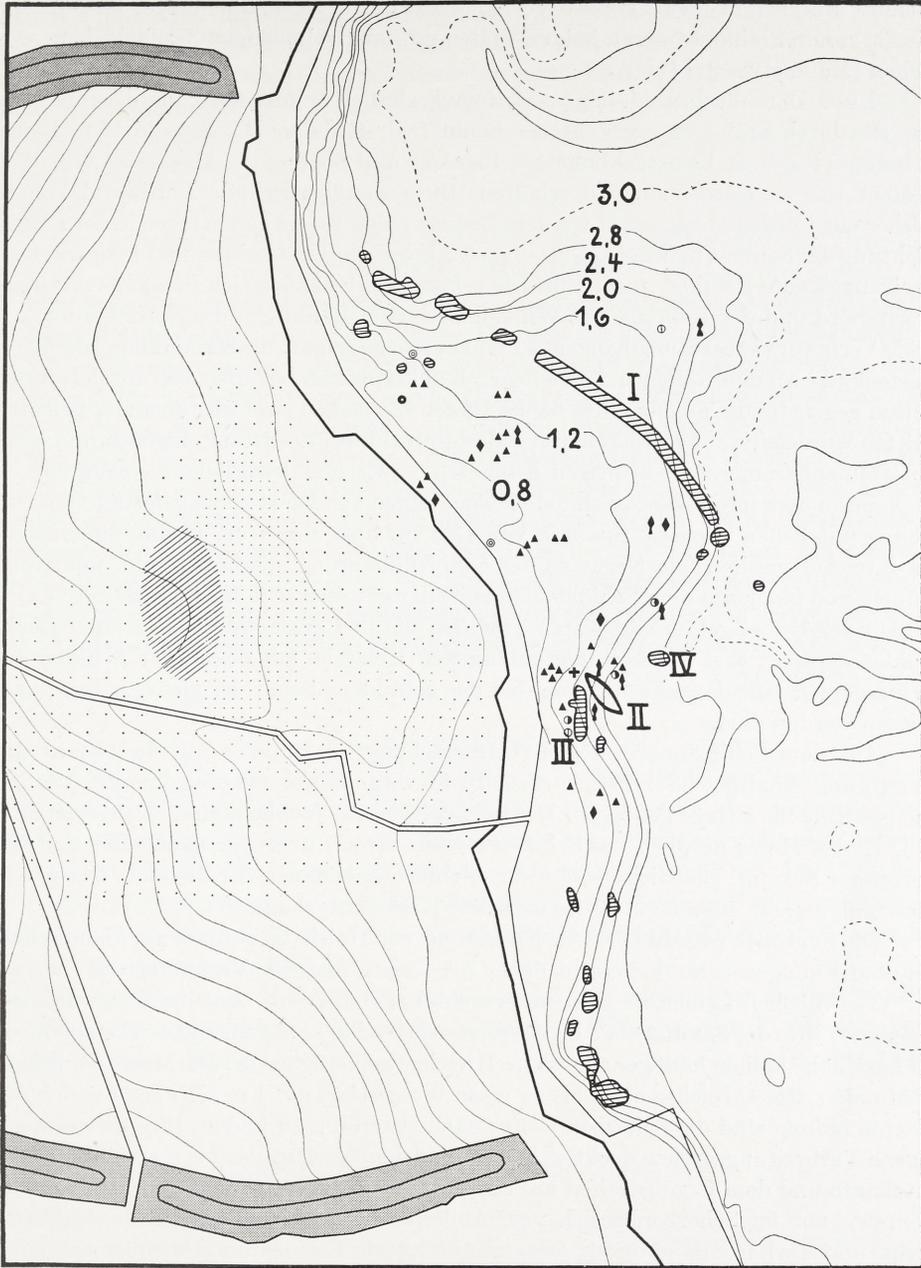


↙ Halbkreiswall

Abb. 3. Ostende der Wallanlage von Haithabu mit dem Hafengebiet östlich davon (vgl. *Taf. 28, 3*). M. 1:4000. Innerhalb der Wallanlage schräg schraffiert: Handwerkerviertel, enger Raster: Älteste Siedlung, weiterer Raster: Ausweitung. Im Wasser arabische Zahlen – NN, Horizontalschraffur: Geschlossene Gruppen senkrecht stehender Pfähle, ▽ Bearbeitete Hölzer unverbrannt, ▲ Bearbeitete Hölzer verbrannt, ▭ Große Balken mit Zapfenlöchern.

↙ Halbkreiswall

N.



↙ Halbkreiswall

Abb. 4. Ostende der Wallanlage von Haithabu mit Hafen. M. 1:4000.

▲ Scherben, ◎ Mahlsteine, ● Specksteinstücke, ◆ Wetzstein, ⚔ Eisengerät und Waffen, ⊖ Bleibarren, ⊙ Gewicht bzw. Gerät unbestimmter Form, + Schuhrest.

stücke waren in geringerer Anzahl vorwiegend an der Grenze zwischen Sand und Schlick am Rande der Terrasse vorhanden. Drei etwa 4,50 m lange, 0,30–0,40 m dicke, runde Pfähle waren an beiden Enden mit langrechteckigen Zapfenlöchern versehen (Maße etwa 8:14 cm).

Etwa 15 m nordöstlich der fast kaimauerähnlich anmutenden Pfahlgruppe (III) lag ein durch Brand untergegangenes Schiff (vgl. *Abb. 4* bei II). Eine in 16 m Länge erhaltene Bordwand mit geklinkerten Planken und Spanten in Abständen von etwa 0,50 m war zusammenhängend erhalten. Die gegenüberliegende Bordwand konnte bisher nur teilweise festgestellt werden. Zwischen den Bordwänden lagen in der Längsrichtung des Schiffes nebeneinander und sich kreuzend Deckbohlen und kleinere, vielfach angekohlte Planken- und Schiffsteile. Darunter befanden sich Planken von einem Spritzbord und der Reling sowie Winkelhölzer zum Befestigen des Spritzbordes.

Verbrannte zusammenhängende Plankenstücke zeigten die Handhabung der Klinkertechnik. An den Rändern der eichenen Klinkerplatten befinden sich auf den Breitseiten gegenständig angebrachte flache Riefen. Zwischen zwei übereinander gelegten Riefen wurde eine aus Rinderhaaren gedrehte Kalfaterungsschnur eingelegt und beim Zusammenhämmern der kräftigen Eisennieten zwischen den Planken eingepreßt.

Besonders interessante Schiffsteile sind einige aus Eschenholz gefertigte, an den Seiten mit Rillen verzierte Spanten von 1,60 m Länge und 6 cm Breite. Sie müssen, da ihre Außenseiten wie Negative der Schiffsklinkerung gearbeitet sind, mit Holzdübeln von innen auf dem Schiffsboden befestigt gewesen sein, hatten sich durch Verfaulen der Dübel gelöst und waren zwischen die in Längsrichtung liegenden Deckbohlen geraten. Ein Vergleich der geborgenen Holzteile mit bekannten Schiffen der Wikingerzeit läßt darauf schließen, daß das gefundene Schiff der gleichen Zeit zugewiesen werden darf.

Aus dem Schiffssinnern, dessen Untersuchung im Hinblick auf die Gefahr der Zerstörung erhaltener Schiffsteile sonst nicht verantwortet werden konnte, wurden menschliche Skeletteile geborgen. Der Schädel wies im Jochbein eine Stichverletzung auf. Einige Meter nördlich des Schiffes lag ein etwa 7 m langer, geschälter und bearbeiteter Stamm. Das dicke Ende war dachförmig behauen. Etwa 15 cm davor war eine umlaufende, etwa 5 cm breite und tiefe Kerbe ausgehauen.

Die in großer Anzahl auf dem Noorgrund vor Haithabu gefundenen Gerätschaften und Fundgegenstände verschiedener Art weisen folgende Verteilung auf:

Tierknochen kamen in allen untersuchten Flächen vor. Auf der noorwärts gelegenen Hälfte der Sandterrasse lagen sie vorwiegend in kleineren Haufen beieinander. In Landnähe kamen häufiger abgesägte Hirschgeweihstücke vor. Die Masse der Scherbenfunde (*Abb. 4*) reichte etwa bis zu einer Wassertiefe um 1 m NN. Im Bereich der Bachmündung sind die Scherben weiter nach Osten hin zu finden. Ihre seewärts gelegene Verbreitungsgrenze deckt sich etwa mit dem Verlauf der oben erwähnten Absatzkante und dem Geröllstreifen auf der Terrasse. Mühlsteine und Specksteinstücke kommen nur im Scherbenbereich vor. Außerhalb der Scherbengrenze lagen Wetzsteine und stark mit Sand und Eisensalzen verkittete Eisengeräte. Darunter befanden sich, wie Röntgenaufnahmen und elektroanalytische Behandlung einiger Fundstücke gezeigt haben, eiserne Äxte und Lanzenspitzen. Am Südfall der Terrasse und hinter der Pfahlgruppe mit senkrecht stehenden Bohlen (III) wurden Schuhreste, quaderförmige Bleibarren und eine als Gewicht benutzte, mit Blei gefüllte bronzene Dosenfibel gefunden. Ein Spantenstück, ähnlich verziert wie die Spanten aus dem großen Schiff, wurde bei der Pfahlgruppe IV gefunden.

Nach dem vorgelegten Befund dürften die Sandterrasse und der Bereich des Südbeckens wohl als Hafenbezirke der wikingerzeitlichen Stadt Haithabu angesprochen

werden (*Taf. 28, 3*). Die auf dem Nordteil der Terrasse in geschlossener Folge festgestellten Pfahlreihen und die in gleicher Richtung zum Ufer hin liegenden Pfahlgruppen mit den in der Nähe befindlichen bearbeiteten Hölzern sind wahrscheinlich Reste einer fortifikatorischen Anlage, die als Gegenstück zum Stadtwall von Haithabu gedeutet werden dürfte. Die älteste Siedlung der Stadt liegt sicherlich nicht zufällig vor der Sandterrasse.

H. Hingst. K. Kersten.

(b)

Voruntersuchungen in der slawischen Burgwallanlage von Oldenburg in Holstein.

Nach den historischen Nachrichten hat es den Anschein, daß das alte Starigard, das spätere Aldenburg = Oldenburg, in der Frühzeit der slawischen Besiedlung Ostholsteins zeitweise der zentrale Verwaltungsmittelpunkt Wagriens gewesen ist. Die sich hieraus für die Slawenforschung ergebenden kulturgeschichtlichen und chronologischen Probleme erfordern eine größere planmäßige Untersuchung des Wallgeländes, das eine Fläche von etwa 4 ha einnimmt. Zur Sondierung der besten Grabungsmöglichkeit wurden an verschiedenen Stellen Probebohrungen durchgeführt sowie einige Suchlöcher und -gräben ausgehoben. Es stellte sich heraus, daß die Kulturschichten im Inneren der Anlage eine unregelmäßige Mächtigkeit von 1–3 m haben. Am inneren nordwestlichen Wallfuß waren in den Kulturschichten mehrere sterile Sandbänder zu erkennen, so daß hier günstige Voraussetzungen für eine relative Gliederung des bisher gefundenen und in Zukunft zu ergrabenden keramischen Materials gegeben sind.

(b)

K. W. Struve.

Einbaumfunde.

Bei Begradigung der Lecker Au, Kr. Husum, wurde 1953 vom Verfasser und K. H. Dittmann ein aus Eiche gearbeiteter, 11,50 m langer und etwa 1 m breiter, beschädigter Einbaum geborgen. An der Bordwand waren 12 Spanten mit Holzdübeln befestigt. Unterhalb der Bordkante befanden sich je 12 Dollenlöcher. Im Boot lag ein Paddel. Nach Form und technischer Ausführung entspricht der Fund dem Vaaler Einbaum. (Vgl. Wegweiser durch d. Sammlung des Schlesw.-Holst. Landesmus. f. Vor- und Frühgesch. I [1948] 18f.)

1954 wurde von K. H. Dittmann ein bei Auregulierungsarbeiten in Riesebriek, Kr. Flensburg, aufgedeckter, vollständig erhaltener Einbaum aus Eichenholz geborgen. Länge 5, Breite 1 m.

H. Hingst.

(b)

SANKT-ANNEN-MUSEUM LÜBECK (1951–1954)

I. Burgwall Alt Lübeck.

Über den Stand der Ausgrabungen auf dem Burgwall Alt Lübeck ist in diesem Anzeiger 29, 1951, 235ff. bereits berichtet worden. Seitdem wurden die Ausgrabungen alljährlich in verschieden starkem Umfange fortgesetzt. Im Sommer 1951 führte die weitere Freilegung der im Süden des Burgwalles am Traveufer gelegenen Ausgrabungsfläche G zur Aufdeckung umfangreicher frühgeschichtlicher Holzanlagen, die von Häusern, Wegen, Zäunen und Uferbefestigungen herrühren. Ihre Zeitstellung ergibt sich aus den beigefundenen Tonscherben (spätslawische Zeit, Anfang 12. Jahrh.). Hierüber wurde ausführlich in der Zeitschr. d. Ver. f. Lübeckische Gesch. u. Altkde. 33, 1952, 103ff. berichtet. Die ebenfalls in dieser Ausgrabungsfläche erschlossene

Drechslerwerkstatt mit ihren Funden ist in Hammaburg 9, 1953, 71 ff. veröffentlicht; Angaben über die Formen des hier gefundenen Holzgeschirrs finden sich in: Frühe Burgen und Städte (1954) 174 ff.; vgl. ferner „Der Wagen“ 1953, 27 ff.

Die Bedeutung der Grabungsfläche G liegt darin, daß hier zum ersten Male bedeutende Teile des schon von früheren Ausgräbern vermuteten Suburbiums aufgedeckt werden konnten. Die Ausgrabung dieser Fundfläche ist noch nicht beendet. Gegenwärtig ist sie durch einen infolge enormen Travehochwassers eingetretenen Geländeverlust am Ufer unmittelbar bedroht, weswegen in Zusammenarbeit mit dem Wasser- und Schifffahrtsamt Lübeck alle Kräfte eingesetzt worden sind, um durch eine neue Uferbefestigung diese Gefahr zu beseitigen. Nach Beendigung dieser Arbeiten, im Spätherbst 1955, wird dann auf 170 m Länge das fundreiche Ufergelände am Burgwall für die weitere Forschungsarbeit gesichert sein.

Es muß an dieser Stelle hervorgehoben werden, daß von 1950–1953 die Kosten der Grabung zu einem erheblichen Teile durch eine bedeutende Beihilfe der Deutschen Forschungsgemeinschaft gedeckt wurden.

Im westlichen Vorgelände haben die Suchgräben I, K, L und N, mit denen das Gelände planmäßig durchschnitten wurde, erkennen lassen, daß die beiden Kuppen, die sich im Westen des Burgwalles bis zu 2 m bzw. 1,50 m Höhe über NN erheben, in ihrer ganzen Ausdehnung von einer frühgeschichtlichen Kulturschicht bedeckt sind. Ihre Stärke beträgt durchschnittlich 0,40–0,60 m. Sie enthält Siedlungsspuren aller Art (woherhaltene und zerrissene Herde aus Feldsteinen, Gruben anscheinend verschiedenartiger Bestimmung und Pfostenlöcher). Trotz mehrfacher Versuche gelang es aber nicht, in dem viel bebauten Gelände einen vollständigen Hausgrundriß zu erkennen. Die Funde bestehen aus zahlreichen Tonscherben slawischer Art, Eisennägeln, Tierknochen und anderen Kleinfunden. An einer Stelle häuften sich Bronze- reste in völlig zerschmolzener Form, an mehreren Stellen fanden sich Eisenschlacken.

Das Gesamtbild der Besiedlung, das sich durch diese Suchgräben erschließen ließ, unterscheidet sich erheblich von demjenigen, das H. Hofmeister (Zeitschr. d. Ver. f. Lübeckische Gesch. u. Altkde. 14, 1912, 41 ff.) dieser Fundstelle zugestehen wollte, im Gegenteil, die Ausgrabungen der letzten Jahre haben die von W. Ohnesorge hier vermutete ausgedehnte Besiedlung vollauf bestätigt (zuletzt: Jahresber. d. Geschichtswiss. 35, 1912, 435 ff.). Innerhalb des gesamten Suburbiums bietet der Uferstreifen an der Trave auf 150–175 m Länge ähnliche ausgrabungstechnische Möglichkeiten wie in Haithabu, Wollin, Oppeln und neuerdings in Danzig.

Die Durcharbeitung der Burgwallkeramik ist durch W. Hübener vorangetrieben worden, der die Auswertung des keramischen Materials aus dem Suchgraben des Jahres 1949 in Offa 12, 1953, 87 ff. vorgelegt hat. Für die chronologischen Fragen, die sich an den Burgwall knüpfen, dürfte damit ein festes Schema gewonnen sein.

Fast im gesamten Bereich der westlichen Suchgräben wurden unterhalb der slawischen Kulturschicht in einem hell- bis dunkelgrauen Bande zahllose Splitter und werkzeugartige Abschlüge aus Feuerstein gefunden. Einige wenige begleitende Tonscherben machen einen steinzeitlichen Eindruck. Zusammen mit den Beobachtungen, die Hübener 1949 in dem Suchgraben innerhalb des Burgwalles und die A. Karpinska beim Wallschnitt 1947/50 gemacht haben, verstärkt sich damit der Eindruck einer intensiven neolithischen Besiedlung der Landzunge zwischen Schwartau und Trave.

2. Altstadt Lübeck.

Durch einen verheerenden Bombenangriff in der Palmsonnatsnacht 1942 wurden weite Teile der historischen Altstadt vernichtet. Seit 1948 haben sich in jährlich steigendem Umfange diese Baulücken durch die Errichtung von Neubauten geschlos-

sen. Im allgemeinen wird hierbei das seit dem 12. Jahrh. bestehende historische Straßennetz beibehalten, wenn man von der Errichtung eines Schulkomplexes unterhalb der Marienkirche und vereinzelt Straßenverbreiterungen absieht. Die vom Senat der Hansestadt Lübeck angeordnete und vom Denkmalrat bzw. dem St.-Annen-Museum durchgeführte Beobachtung der Baugruben erschloß umfangreiche Schuttschichten. Hierbei ergab sich ein praktisch z. Zt. unübersehbar reiches kulturgeschichtliches Fundgut, das nach R. Schindler „in der Geschichte der Ausgrabungskunst bisher einzig dasteht“ (Hammaburg 8, 1952, 207). Erste informierende Berichte hierüber liegen vor: Lübeckische Bl. 1950. H. 8 (auch als Einzelschrift erschienen), Lübecker Jahrb. „Der Wagen“ 1951, 63 ff. (unter dem Titel „Das unterirdische Lübeck“ ebenfalls 1951 als Einzelschrift erschienen); über die ältesten deutschen Holzpuppen wird im Lübecker Jahrb. „Der Wagen“ 1954, 30 ff. berichtet.

Das Schwergewicht der Altstadtgrabungen lag in der systematischen Aushebung einiger Dutzend Brunnen, Kloaken und Senkgruben, die sich in Holz-, Ziegel- oder Feldsteinfassung fast in jedem Grundstück fanden. Ihr Inventar, das die bis zu 11 m tiefen Schächte füllt, reicht allerdings nicht bis in die ältesten Jahrzehnte der Stadtgeschichte zurück, sondern beginnt in der Regel mit dem frühen 13. Jahrh. Von dieser Zeit aber bis in das 19. Jahrh. hinein liegt aus diesen Senkgruben ein planmäßig ergrabener, chronologisch und stratigraphisch gesicherter Fundstoff vor, der heute in Hunderten von Kisten das Magazin füllt. Holzgeschirr und -gerät, Keramik aller Stil- und Fertigungsarten, Glasgefäße, Handwerksgeräte, Lederarbeiten, Baukeramik und zahllose Einzelstücke geben eine vorzügliche Vorstellung vom mittelalterlichen Hausrat. Die beabsichtigte systematische Aufarbeitung dieses Fundstoffes ist mit der Vorlage der Typen des Holzgeschirrs in Angriff genommen worden (Frühe Burgen und Städte [1954] 174 ff.).

Im Gegensatz zu diesen erfreulichen kulturgeschichtlichen Ergebnissen sind die siedlungsgeschichtlichen recht dürftig. Das liegt im wesentlichen daran, daß, wie oben ausgeführt, die Neubaustellen in der Regel auf den Bauplätzen der zerbombten Gebäude liegen. Nur dort, wo durch die Anlage von Blockbinnenhöfen und durch die Verbreiterung der Straßen bisher unbebaute Hofteile angeschnitten wurden, bestanden überhaupt Möglichkeiten erfolgreicher Bodenuntersuchungen. Diese wurden aber an vielen Stellen durch den sich seit 1951 ständig verstärkenden Einsatz von Großbaggern arg beschränkt. Beide Gründe sind maßgebend für das auffällige Fehlen der Funde aus dem 12. Jahrh.: So sind bis jetzt nur etwa 20 Tonscherben vorhanden, die – in verschiedenen Teilen der Altstadt gefunden – mit Sicherheit in die zweite Hälfte des 12. Jahrh. datiert werden können. Deshalb muß das von dem Geologen H. Spethmann gegebene Bild der frühesten Besiedlung des Altstadthügels (Lübecker Jahrb. „Der Wagen“ 1954, 11 ff.) von archäologischer Seite aus strikt abgelehnt werden, da sich bei genauer Prüfung der Belege weder zeitliche noch schichtenkundliche Beweise für diese Theorien ergeben, die dort gegebene Ausdeutung der Bodenfunde also in jeder Hinsicht den Grundsätzen der archäologischen Methode widerspricht (vgl. hierzu auch A. von Brandt, Zeitschr. d. Ver. f. Lübeckische Gesch. u. Altkde. 32, 1951, 70 ff. und 34, 1954, 136).

Im Grundstück Wahnstr. 13–15 fand sich im nicht gestörten ursprünglichen Hügelboden ein wohl neolithischer Rundkratzer als bisher einziges Zeugnis einer prähistorischen Besiedlung des Altstadthügels. Aus dem Baggerschutt des Baukomplexes Sandstr./Ecke Wahnstr. stammt ein Steinbeilbruchstück, dessen Fundstelle und Fundlage nicht mehr zu ermitteln waren. Belege für die nach Helmold Chronica Slavorum Kap. 57 auf dem Altstadthügel liegende slawische Burg des Fürsten Cruto fanden sich bisher nicht.

3. Das übrige Gebiet der Hansestadt Lübeck.

Einzelfunde, meist Feuersteinbeile, sind aus verschiedenen Fundstellen des Landgebietes eingeliefert worden (Israelsdorf, Gneversdorf, Lauerholz). In Israelsdorf fanden sich in u. U. sekundärer Lagerung am rechten Traveufer einige slawische Scherben; die Fundstelle bedarf der näheren Untersuchung.

Eine kleine Rettungsgrabung im Gelände der Siedlung Dornbreite unmittelbar westlich der Straßenkreuzung Am Landgraben/Am Mailand ergab etwa 40 früh-eisenzeitliche Urnengräber. Da die Fundstelle durch den Einsatz eines Tiefpfluges einige Jahre zuvor umgestaltet worden war, fanden wir ohne Ausnahme nur noch zerstörte Gräber. Die ursprüngliche Grabform dürfte eine auf einer Steinplatte stehende und von einem Steinmantel umgebene Urne mit Deckschale, manchmal auch mit Deckstein, gewesen sein. Von den Urnen ließ sich nicht eine einzige in ihrer Form mit Sicherheit rekonstruieren, zumal da die Scherben außerordentlich schlecht gebrannt waren und bei Austrocknung sofort zerfielen. Die Urnenbruchstücke erlauben eine allgemeine Datierung in die Jastorf-Stufe. An Beigaben wurden außer einigen unbedeutenden Eisenresten nur fünf gelbe Glasperlen gefunden.

Baggerfunde aus der Trave bzw. der Lübecker Bucht ergaben hölzerne Schiffsreste und einen eisernen Anker, die aber der geschichtlichen Zeit angehören.

4. Der Zustand der alten prähistorischen Sammlung.

Die bis 1942 im Dommuseum untergebrachte prähistorische Sammlung ist bei dem Bombenangriff dezimiert worden. Vernichtet wurde fast der gesamte Bestand der früheren Ausgrabungen in Alt Lübeck einschließlich der Protokolle, Grabungspläne und Kataloge. Der Vernichtung fiel auch die ganze Ausstellung neolithischer Funde anheim. Von den bronzezeitlichen Fundstücken konnte ein geringer Prozentsatz aus dem Schutt des Museums geborgen werden. Die Identifizierung dieser Restbestände ist besonders dadurch erschwert, daß durch die Brandhitze die mit Lack aufgetragenen Inventarnummern geschwunden sind. Das von A. Tode, Braunschweig, durch die Hansestadt Lübeck angekaufte Material der unvollendet gebliebenen archäologischen Landesaufnahme hat dazu beigetragen, daß erhebliche Teile des Restbestandes der alten Sammlung inzwischen wieder bestimmt werden konnten. Es ist damit zu rechnen, daß diese zusammen mit den Neufunden in absehbarer Zeit der Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht werden können. Die Ordnung und Sichtung der alten Bestände und Aufzeichnungen wird zugleich die Grundlage für die geplante neue archäologische Landesaufnahme des Gebietes der Hansestadt Lübeck bilden.

W. Neugebauer.